

## **Tests und Untersuchungsmethoden**

### **Jochen Fahrenberg und Herbert Selg: Das Freiburger Persönlichkeitsinventar (FPI) \*)**

Das hier vorgelegte Persönlichkeitsinventar ist ein nach den Regeln der klassischen Testtheorie und den Konventionen der Fragebogenmethodik konstruierter mehrdimensionaler Fragebogen, der eine im deutschen Sprachbereich bestehende große Lücke schließen hilft.

Aus der Faktorenanalyse eines Itempools von 257 Feststellungen (Hauptkomponentenlösung der Produkt-Moment-Korrelationen von Alternativdaten) ergaben sich neun Dimensionen mit den Benennungen Nervosität, Aggressivität, Depressivität, Erregbarkeit, Geselligkeit, Gelassenheit, Dominanzstreben, Gehemmtheit, Offenheit.

Zusätzlich wurden eine Extraversion- und eine Neurotizismus-Skala entwickelt, die an das theoretische Modell besser angepaßt sind als die *Brengeimann*schen Formen, ferner eine Maskulinität-Femininität-Skala. Zur groben Abschätzung von Reaktionstendenzen der „sozialen Erwünschtheit“ soll die Skala FPI 9 (Offenheit) dienen.

Die Fragebogenentwicklung wird vorbildlich geschildert. Die auf diese Weise entstandene umfangreiche Handanweisung mag insofern — mit einigen

---

\*) Verlag f. Psychologie, Dr. C. J. Hogrefe, Göttingen, 1970. Handanweisung, Schablonensätze, Auswertungsbogen DM 64,—.

Einschränkungen — ein Manual für die Konstruktion mehrdimensionaler Persönlichkeitsinventare ersetzen und ist auch für didaktische Zwecke empfehlenswert. Es wäre sehr zu wünschen, daß diese ausgezeichnete Darstellung gerade auch von Praktikern mit der gebotenen Akribie durchgearbeitet wird und sie das FPI keinesfalls ebenso unkritisch praktisch anwenden wie einen Leistungstest.

Hier scheint dem Rezensenten eine Problematik begründet zu sein, die — wie auch das Kieler Fragebogensymposium gezeigt hat — von dem einen mehr, von dem anderen weniger gefürchtet wird. Herausgabe und Vertrieb eines Persönlichkeitsfragebogens als diagnostischer Test (mit Handanweisung, Schablonen und Auswertungsbogen) bringen die Gefahren unkritischer und inkompetenter Anwendung in einer Praxis mit sich, deren methodische Vorbereitung auf spezifische Fragebogen-Probleme zumeist ungenügend ist. Diesen Schwierigkeiten entgeht natürlich derjenige, der Fragebogen „nur“ als Forschungsinstrumente, beispielsweise zur Trennung von Extremgruppen anwendet.

Es muß eingeräumt werden, daß die Autoren des FPI an einigen Stellen der Handanweisung auf die Besonderheit der Anwendung eines Fragebogenverfahrens hinweisen. Diese Bemerkungen sind allerdings verstreut, und man könnte sich denken, daß eine deutliche zusammenfassende Herausstellung aller einschränkenden Anweisungen für die praktische Anwendung sinnvoller und wirksamer wäre. Der auf Seite 8 zu lesende Satz, erst die Interpretation des Tests verlange einen qualifizierten Psychologen, kann leicht dahingehend mißverstanden werden, daß das FPI ohne spezielle psychologisch-methodische Kenntnisse angewendet werden könne. Erst auf Seite 44 wird explizit auf Testmotivation und Testsituation als entscheidende Faktoren für die Interpretierbarkeit hingewiesen.

Der Reaktionseinstellungen (response sets) behandelnde Abschnitt der FPI-Handanweisung (S. 7f.) wird von Kritikern sicherlich als Beitrag zu einer Verniedlichung des Response-Set-Problems angesehen werden. Erfreulicherweise wird in Kapitel 8 aber das Problem der „sozialen Erwünschtheit“ noch einmal mit empirischen Beiträgen und einer Diskussion der Skala 9 aufgegriffen. (Bei einem Inventar vom Umfang des FPI wäre sicherlich auch die Bestimmung eines „over-all“-Maßes der Jasagetendenz und der sozialen Erwünschtheit, wie z. B. von Schmidt und Vorthmann in diesem Heft berichtet, fruchtbar.)

Die schon jetzt berichteten Validitätsresultate zeigen respektable Korrelationen mit Fragebogen als Außenkriterien. In erwarteter Richtung, wenn auch niedriger, sind Zusammenhänge mit Fremd-Ratings. Bei Mittelwertanalysen klinischer Gruppen gegenüber parallelisierten Kontrollgruppen ergeben sich immerhin in 31 von 108 möglichen Fällen interpretierbare Differenzen. Diskriminanzanalysen belegen zwar deutlich die differentialpsychologische Validität des FPI, bringen aber selbstverständlich dem Praktiker nicht den praktisch-diagnostischen Gewinn, den er sich von einem „Test“ gewöhnlich erhofft.

FPI-Normentabellen liegen bislang für die Gesamtform und die Halbformen A und B für Männer und Frauen im Alter von 15—30, 31—50 und 50 und mehr Jahren vor, ferner Statistiken für eine Reihe normaler und klinischer Gruppen. Besonders zu begrüßen ist Abschnitt 9 der Handanweisung, der Perspektiven der weiteren Entwicklung des FPI nennt und Benutzer zu Beiträgen für geplante regelmäßige Nachträge sowie eine Informationsbank auffordert.

Insgesamt gesehen liegt mit dem FPI ein vorzüglich konstruiertes, bereits jetzt mit respektablen statistischen Kennzeichen versehenes Persönlichkeitsinventar vor, dessen Anspruch, Konstruktion, Anwendung, Auswertung und Interpretation beispielhaft dargestellt sind. Schärfere Kontrollen unkritischer Anwendung sind erwünscht und werden sicherlich aus weiteren Bearbeitungen des FPI hervorgehen.

Hans Dieter Schmidt